

Die Löwinnen fletschen die Zähne

LKA. Die ZSC Lions Frauen gehen erstmals als Titelverteidigerinnen in die neue Saison. Teamcaptain Christine Meier aus Bülach und die finnische Verteidigerin Terhi Mertanen über falsche Clichés, verbeulte Pokale und komische Süßigkeiten.

RENATO CECCHET

In zwei Tagen geht die neue LKA-Saison gegen Thun und Lugano wieder los. Wie bissig sind die Löwinnen denn?

Terhi Mertanen: Unsere Zähne sind scharf gespitzt. Zudem spüre ich doppelte Löwenkraft in mir. Nicht nur die ZSC Lions haben den König der Tiere im Logo, auch die finnische Nationalmannschaft hat einen Löwen auf dem Trikot. **Christine Meier:** Die Pause hat gutgetan, aber jetzt bin ich froh, dass es wieder losgeht. Wir haben eine gute Vorbereitungsphase hinter uns. Zuletzt gewannen wir im Supercup der «Elite Women's Hockey League» gegen die Sabres aus Wien 7:2. In diesem Wettbewerb spielen auch Teams aus Deutschland und der Slowakei mit.

Das Saisonziel kann wohl nur Titelverteidigung heissen. Wie gut ist das Team dafür gerüstet?

Meier: Ich glaube, wir sind noch um einiges stärker als in der vergangenen Meistersaison. Die meisten Spielerinnen sind geblieben, dazu sind neue Namen zum Team gestossen. **Mertanen:** Wir können gar nicht anders, als den Titel erneut anzustreben. Aber neben der Meisterschaft sind wir ja noch in anderen Wettbewerben dabei. Im bereits erwähnten Supercup der EWHL und erstmals beim European Cup, dem Turnier der Landesmeister. Da hat bisher noch kein Schweizer Team eine Medaille gewonnen. Das wollen wir natürlich ändern.

Es war der erste Schweizer Meistertitel für die ZSC-Lions-Frauen. Wie haben Sie diesen gefeiert?

Mertanen: Uui, müssen wir darauf eingehen? (kichert) **Meier:** Also, am Anfang sah der Pokal irgendwie anders aus. **Mertanen:** Stimmt, nach der Feier war dessen Form leicht verändert. **Meier:** Und dann haben im Restaurant alle gesungen... **Mertanen:** ... oder was Ähnliches. Immerhin: Die Festgemeinde, nicht nur die Klubverantwortlichen, haben unserer Leistung Respekt gezollt und waren zusammen mit uns stolz auf den ersten Meisterbecher. Das fand ich schön. Habt ihr in der Schweiz einen Namen für den Pokal? **Meier:** Nein, eigentlich nicht. **Mertanen:** In Finnland heisst die Meistertrophäe bei den Frauen übersetzt «Mäitli», bei den Männern «Bueb».

Zusammenfassend kann man sagen, Sie hatten eine tolle Party, das haben Sie ja auch verdient. Welche neuen Spielerinnen sind denn zu den ZSC-Lions-Frauen gestossen?

Meier: Die Zwillinge Sara und Laura Benz sowie Sandra Zollinger, welche auch in der Nationalmannschaft spielen, streifen sich jetzt das Löwen-Trikot über. Sie haben alle vorher bei Winterthur gespielt oder kommen nach einem Überseejahr zu uns. Mit Mel Häfliger und der Schottin Angela Taylor von Reinach konnten wir zwei weitere Nationalspielerinnen verpflichten. **Mertanen:** Ich freue mich auf meine Nationalmannschaftskollegin Anna Vanhatalo, die auf die neue Saison nach Zürich gewechselt hat. Sie wird ganz in der ZSC-Tradition das Tor hüten. Ich habe übrigens Ari Sulander vor Kurzem getroffen und erstmals mit ihm gesprochen.

Und er hat tatsächlich etwas gesagt? Er gilt sonst nicht als sehr gesprächig. **Mertanen:** Natürlich. Er ist im Grunde genommen ein sehr humorvoller Zeitgenosse. Vielleicht ist es ihm ein wenig

leichter gefallen, weil er sich nach langer Zeit wieder einmal mit jemandem auf Finnisch unterhalten konnte.

Wie sind Sie eigentlich zum Eishockey gekommen?

Mertanen: Das ist bei mir Familientradition. Meine Brüder und Schwestern standen oder stehen ebenfalls auf dem Eis. In Finnland ist das vielleicht immer noch selbstverständlicher als in der Schweiz, dass Frauen den Eishockeysport wählen. Ich habe als Mädchen auch Fussball gespielt – und ebenfalls mit Barbiepuppen! (lacht)

Wie sehen Sie Ihre Rolle innerhalb des Teams?

Mertanen: Bei uns spielen sehr viele junge Akteurinnen. Als 30-Jährige mit viel Praxis an Weltmeisterschaften und Olympischen Spielen bringe ich sicher mehr Erfahrung mit, als ein Grossteil der Mannschaft. Ich versuche, die finnische Mentalität ins ganze Team einzubringen. In der Meistersaison war ich das erste Jahr hier in der Schweiz und musste mich selber zuerst an die hiesigen Bedingungen gewöhnen. Aber jetzt kenne ich Leute und Umfeld besser und kann mehr Einfluss auf das Spiel nehmen. Ich fühle mich sehr wohl in Zürich, in der Schweiz überhaupt. Ich finde es ein wunderbares und schönes Land. Und die Frauenabteilung der ZSC Lions ist tipptopp organisiert. Gutes Management, zwei tolle Trainerinnen.

Christine Meier, auch Sie stammen ja aus einer echten Eishockeyfamilie. Ihr Vater hat gespielt, einer Ihrer Brüder steht noch bei Bassersdorf in der 2. Liga auf dem Eis, aber Sie sind mit Ihren Titeln und Auszeichnungen (siehe Box unten links) weitaus die Erfolgreichste im Meier-Clan.

CHRISTINE MEIER

Wohnort: Bülach
Zivilstand: Ledig
Beruf: Kauffrau
Geburtsdatum: 24. Mai 1986
Position: Verteidigung, Teamcaptain
Sportlicher Werdegang: Junioren Bülach, Fanionteams Illnau-Effretikon, Reinach, ZSC Lions, AIK (Schweden). Seit 2009 wieder ZSC Lions
Sportliche Erfolge: Schweizer Meister ZSC Lions 2011; Schwedischer Meister AIK 2009; MVP in Schweden 2009; «Woman of the Year» 2008 und 2009; Olympia-Teilnahmen Turin 2006 und 2010 Vancouver



Meier: Sportlich gesehen stimmt das wohl. Aber Familie bleibt Familie. Meine Brüder sind auch begabt, sie haben in ihren Berufen Karriere gemacht. Das macht mich genauso stolz, wie wenn sich meine Eltern und Geschwister über meinen Erfolg freuen. Aber es schmeichelt meinem Ego natürlich schon, wenn mein Bruder meint, ich würde das eigentliche Eishockey-Gen unserer Familie in mir tragen.

Sie haben 2008/2009 eine Saison bei AIK in Schweden gespielt. Wie gut hat es Ihnen in Skandinavien gefallen?

Meier: Das war die wertvollste und schönste Erfahrung in meiner Karriere. Für mich war es zuerst einmal eine Herausforderung, in ein anderes Land zu gehen, mit meinem Sport Geld zu verdienen und eine ganz andere Mentalität kennenzulernen. Dazu hatte ich das Glück, mit AIK auch gleich Meister zu werden. Und als besondere Ehre wurde mir noch zuteil, dass ich zur besten Spielerin der Saison gewählt wurde.

Warum sind Sie dann nicht geblieben? In Schweden hätten Sie die Chance gehabt, eine Profikarriere zu starten.

Meier: Als es mir in Stockholm so gut lief, habe ich mir tatsächlich überlegt, meine Zeit im Norden zu verlängern. Andererseits hatte ich immer vor, nur eine Spielzeit lang zu bleiben. Dem Eishockey gehört ein Teil meines Herzens, aber nicht mein ganzes Leben. Ich woll-

te gar nie Profi werden. Ich kehrte lieber auf einem Höhepunkt wieder in die Schweiz zurück. Ausserdem hatte ich Sehnsucht nach meinem Freund, der während meines Auslandsjahrs zuhause geblieben war.

Sie haben nach der Heim-WM in der Schweiz im letzten Frühling den Rücktritt aus der Schweizer Nationalmannschaft gegeben. Sie sind erst 25, was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?

Meier: Es waren ähnliche Gründe, die mich auch veranlasst haben, nicht länger in Schweden zu bleiben. Nach zwölf Jahren Eishockey suche ich andere Herausforderungen im Leben. Ich habe einen Beruf, der mir gefällt und der mir auch wichtig ist. Die Heim-WM in Zürich und Winterthur war ein schöner Abschluss meiner internationalen Karriere. Es gab sonst keine Gründe, das Nationaldress auszuziehen, ich wollte einfach nicht mehr.

Die Schweizer Frauen-Nationalmannschaft ist weltweit die Nummer 5. Der leistungsmässige Unterschied zu den Topnationen wie Kanada oder USA ist nach wie vor riesig. Was brauchte es, damit die Lücke kleiner wird?

Meier: Ich finde, sie ist schon kleiner geworden. Natürlich verlieren auch wir gegen Kanada ab und zu noch zweistellig. Umgekehrt ist die Schweiz fähig, Russland oder Finnland zu schlagen. Es ging einfach lange, bis die Juniorinnenförderung in Gang kam. Im Moment gibt es Trainingslager mit gemischten Teams aus aller Welt. Diese Zusammenarbeit mit anderen Ländern bringt tatsächlich etwas. Der Horizont jeder einzelnen Spielerin wird dadurch erweitert, der Lerneffekt ist enorm. Aber natürlich haben wir in der Schweiz noch lange nicht die professionellen Strukturen wie in Übersee.

Trotz der Fortschritte: Die krasse Überlegenheit der Kanadierinnen und der US-Amerikanerinnen könnte dazu führen,

TERHI MERTANEN

Wohnort: Bülach
Zivilstand: Ledig
Beruf: Search Marketing Strategist
Geburtsdatum: 4. April 1981
Position: Verteidigung
Sportlicher Werdegang: Kiekko-Karhut (Joensuu, Finnland), KalPa, Kärpät, Blues. Seit 2010 ZSC Lions
Sportliche Erfolge: Schweizer Meister ZSC Lions 2011; Finnischer Meister 2002/2009; Nationalteam Finnland; Bronzemedaille Olympische Winterspiele Vancouver 2010; WM-Bronzemedaille 2004 und 2011



dass Frauen-Eishockey wieder aus dem Olympia-Programm genommen wird.

Meier: Das wäre ein absoluter Blödsinn. In den 70er-Jahren landeten die Russen oder die Tschechen bei den Männern gegen die Schweiz oder andere «kleine» Nationen jeweils auch Kanter Siege. Hat man deshalb WM oder Olympia gestrichen? Natürlich nicht. Jede Sportart braucht ihre Entwicklungszeit.

Mertanen: Es geht im Moment Schritt um Schritt vorwärts. Die Schwedinnen haben Kanada vor Kurzem erstmals geschlagen, die Schweiz hat gegen uns gewonnen. Ich bin gleicher Meinung wie Chrigi (Meier), die Unterschiede zwischen den einzelnen Nationen sind auch bei den Frauen kleiner geworden.

Terhi Mertanen, warum haben Sie in eine Auslandliga gewechselt? Und warum gerade in die Schweiz?

Mertanen: Nach dem Gewinn der Bronzemedaille mit dem Nationalteam bei den Olympischen Spielen in Vancouver 2010 wollte ich eigentlich aufhören. Dann kam die Anfrage aus Zürich. Und ich wollte einen früheren Fehler nicht noch einmal begehen. Als junge Spielerin hatte ich die Möglichkeit, in die USA zu gehen. Ich getraute mich damals aber nicht. Später habe ich mich über die verpasste Chance geärgert. Deshalb war ich glücklich, dass die ZSC Lions um meine Dienste geworben haben. Ich wohne in Bülach mit den anderen ZSC-Ausländerinnen zusammen in einer Wohnung. Das ist lustig, kann ich Ihnen sagen.

Was war für Sie fremd im neuen Umfeld?

Mertanen: Ich habe mich zuerst darüber gewundert, warum die ZSC-Lions-Frauen während des Trainings so fröhlich waren. Immer haben die Spielerinnen gelacht. Ich habe dann gesagt, ob sie die Sache nicht ein wenig ernster nehmen können. Die Trainer haben mir dann erklärt, dass es auch für mich nicht verboten sei, trotz harten Trainings auch ein wenig Spass zu haben. Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt.

Und was vermissen Sie in Zürich?

Mertanen: Meine Familie natürlich – und Salmiakki!

Was ist das denn um Himmels Willen?

Meier: Eine ungeniessbare Süßigkeit. (verzieht das Gesicht)

Mertanen: Von wegen, ein Gedicht! (Anmerkung der Redaktion: Es handelt sich um eine spezielle Art Lakritze, aus der auch ein Likör gebrannt wird.)

Von süssen zu bitteren Dingen. Es gibt immer noch Skeptiker, die Frauen-Eishockey als unweiblich bezeichnen. Ganz böse Zungen meinen, nur Lesben würden dem Puck nachjagen. Wie gehen Sie mit diesen ewig-gestrigen Vorurteilen um?

Meier: Mich regt bei solchen Bemerkungen vor allem auf, dass unsere Leistung nicht gewürdigt wird. Alles andere geht bei mir bei einem Ohr herein und beim anderen wieder hinaus. Letztes Jahr haben wir mit den Junioren der GCK Lions trainiert. Die waren richtig happy darüber und haben uns gefragt, ob wir dies nicht auch diese Saison wieder machen könnten. Die Zeiten ändern sich zum Glück.

Mertanen: Mich stacheln solche Statements nur noch mehr an, für meinen Sport einzustehen. Aus diesem Grund habe ich auch gerne das Amt einer Botschafterin beim Internationalen Eishockeyverband übernommen. Wir unterstützen und begleiten Förderungsprogramme für junge Eishockeyspielerinnen in ganz Europa. Ich bin in Tschechien aktiv.

Dann bleibt nur noch, Ihnen beiden und dem Team viel Glück für die neue Saison zu wünschen. Wie lautet eigentlich Ihr Schlachtruf?

Beide (laut): Let's go ZSC!

www.lions-frauen.ch
twitter.com/terhimertanen

«Ich lebe meinen Traum»

OLIVER STAUFFACHER. Der 29-jährige Freestyle-Windsurfer aus Oberhasli über seinen langen Weg zum Profi, das alltägliche Training, fehlende Beziehungen, chinesische Sofas – sowie den grossen Wert eines Schweizer Morgenessens.

INTERVIEW: RENATO CECCHET

Oliver Stauffacher, wie gut wäre heute der Wind in Oberhasli?

Um diese Frage genau zu beantworten, müsste ich die Werte im Internet nachschauen. Das tue ich sowieso jeden Tag. Irgendwo in der Schweiz kann fast immer gesurft werden. Vom Zürcher Unterland aus sind Boden- oder Urnersee am schnellsten zu erreichen, dort herrschen vielfach gute Voraussetzungen. Auf dem Zürichsee gibts für Freestyle-Windsurfer meist schlechte Bedingungen.

Also haben Sie heute noch keine Runde auf dem Metmenhaslisee direkt vor Ihrer Haustür gedreht?

Nein, obwohl dies durchaus möglich wäre. Er ist gross genug. Aber der Baumbestand rund um den See lässt kaum Wind zu. Ab 4 bis 5 Beaufort lohnt es sich, aufs Brett zu steigen, darunter macht es kaum einen Sinn.

Für viele Buben ist Lokomotivführer der Traumberuf. Sie wollten wohl eher Hochseefischer oder Kapitän werden...

In der Schule musste ich in einem Aufsatz schreiben, wo ich mich 2020 in welchem Beruf sehe. Meine Vorstellung damals: Zahntechniker – auf Hawaii. Nun, den Beruf habe ich tatsächlich erlernt, in der Schweiz. Mein Sport hat mich dann geografisch auch an meine Traumziele gebracht.

Aber wie kommt ein Zürcher Unterländer aufs Windsurfbrett?

Mein Onkel war ein Windsurfer der ersten Stunde. Er schwärmte immer von den Herbstferien in Südtalien. Mein Vater besorgte mir dann eine Windsurf-ausrüstung und somit war der Start getan. Damals mit neun Jahren war ich ein Träumer, zu verspielt – und mich interessierten viele andere Dinge.

Wie wurde aus Ihnen dann trotzdem ein Profi-Windsurfer? Wann entdeckten Sie Ihre Leidenschaft?

Als Jugendlicher fand ich Windsurfen cool. Ich hätte auch gerne mehr trainiert, aber mehr als drei Wochen im Jahr ging nie. Mit 17 entwickelte ich einen unglaublichen Ehrgeiz im Sport. Weil ich Windsurfen nicht so betreiben konnte, wie ich wollte, stieg ich vom Brett vorerst auf das Mountainbike um. Dafür brauchte ich weder Wind noch Wasser, sondern musste nur vor die Haustür treten. Ich bestritt ein paar regionale Rennen und entdeckte dabei, dass ich ein Wettkampftyp bin. Dann kam die Ausbildung. Zuerst machte ich die Lehre als Zahntechniker. Dann holte ich nach der Rekrutenschule die Matura nach und begann ein Mathematikstudium an der ETH in Zü-



Der Profi-Windsurfer Oliver Stauffacher aus Oberhasli fühlt sich im Freestyle mit spektakulären Sprüngen und Tricks in seinem Element. Bild: Andrea Tiziano

rich. Bis dann eben eines Tages ein Kollage anklopfte ... (denk nach)

Bitte fahren Sie nur fort.

Das Windsurfen hatte ich nie aufgegeben, vor allem während der Studienzeit ging ich immer öfter aufs Wasser. Ich hatte inzwischen die Freestyle-Technik für mich entdeckt (siehe Kasten unten links). Der nämliche Kollege lud mich ein, mit ihm auf die griechische Insel Rhodos zu fahren und an einem Trainingslager teilzunehmen. Vor Ort herrschte dann ein ziemliches Chaos. Statt Training war Arbeit angesagt. Ich verdingte mich als Surflehrer und Mädchen für alles. So verdiente ich mir ein wenig Geld und konnte gratis in einem Zimmer auf dem Boden schlafen. Aber das war mir egal. Viel wichtiger: Ich spürte, dass ich das gefunden hatte, wovon ich immer geträumt hatte. Jetzt war für mich klar, dass Windsurfen mein zukünftiges Leben bestimmen würde.

Also lieber den Wind in den Haaren als die mathematischen Zahlen im Kopf?

Nein, nein. Mein ETH-Studium habe ich sehr ernst genommen. Ich musste mich zu diesem Zeitpunkt entscheiden: entweder zu hundert Prozent Hörsaal oder Windsurfen. Beides miteinander ging nicht.

Sie haben sich für den Sport entschieden. Windsurfen ist nicht eben billig. Wie haben Sie den Karrierestart finanziert?

Mit Gelegenheitsarbeiten. Das habe ich früher auch schon so gemacht, um mir das Mountainbiken zu finanzieren. Damals putzte ich im Klotener Schlufweg und war auch Eishockeyschiedsrichter. Beim Profistart erledigte ich bei «Weltklasse Zürich» zum Beispiel Arbeiten im VIP-Bereich. Zusammen mit einem Cousin versuchte ich, einen Onlineshop auf die Beine zu stellen, das funktionierte aber nicht nach meinen Vorstellungen. Wir wollten Sofas aus China verkaufen.

Wie bitte? Sofas aus China?

Genau. Aber nicht etwa Billigprodukte,

sondern edle, teure Sofas. Dafür haben wir China bereist, Manufakturen besucht und uns dann für zwei hochwertige Verkaufsmodelle entschieden. Zurück in der Schweiz, kam das Ganze aber trotz aufgestelltem Marketingplan nicht so recht ins Rollen. Auch wenn ich heute noch überzeugt bin, dass es eine gute Geschäftsidee war. Jetzt arbeite ich jeweils im Herbst in einer Firma, die Weihnachtsbeleuchtung herstellt und anbringt. Ich kann meine Arbeitszeit selber einteilen, sodass ich auch trainieren kann. Und ich verdiene genug, um professionell Sport betreiben zu können.

Machen Sie unsere Leserinnen und Leser doch mal ein wenig «gluschtig» und erzählen Sie, wo Sie schon überall aufs Brett gestanden sind.

Ich hatte Wettkämpfe oder Trainings auf den Schweizer Seen, auf den Meeren in Griechenland, Südfrankreich, Spanien,

«Als Schweizer braucht es im Windsurfen viel Fleiss, um auf Weltcup-Niveau mithalten zu können.»

Portugal, Italien, Ägypten, der Karibik und Südafrika. Zuletzt surfte ich vor der Kanareninsel Fuerteventura.

Und wo hat es den besten Wind und die schönsten Wellen?

Das kann man so nicht sagen, denn es kommt auf die Jahreszeit an. Ich habe aber mein Glück auf der Antilleninsel Bonaire in der Karibik gefunden, dem Paradies für Freestyle-Windsurfer. Dort sind nicht nur die Wasser- und Windbedingungen hervorragend, auf Bonaire ist man als Windsurfer automatisch Teil einer grossen Familie. Schlafplatz und Verpflegung sind garantiert, die Bevölkerung ist sehr herzlich und zuvorkommend.

Als Globetrotter müssen Sie ja auch auf dieses oder jenes verzichten. Als Sie Ihren Sport wählten, was fiel Ihnen leicht, aufzugeben, was vermissen Sie?

Ich lebe meinen Traum und das sagt eigentlich schon alles. Gut, je nachdem, wo ich gerade bin, muss ich mich manchmal auf die Suche nach geeigneter Sportlernahrung machen. Aber wenn Sie mich so fragen: Im Ausland vermisste ich ein echtes Schweizer Frühstück mit frischer Butter, Konfitüre und feinem Brot. Aber ich passe mich jeweils an.

Hat es in Ihrem rastlosen Leben Platz für eine Beziehung?

Ich hatte letztes Jahr eine Freundin. Das ging lange gut. Sie hat mich auch öfter bei Wettkämpfen oder Trainings besucht. Aber für jemanden, der sonst mit diesem Sport nichts zu tun hat, wird es auf die Dauer schwer. Ich treffe auf der ganzen Welt viele Menschen, da ist Vertrauen wichtig.

Surfen und Windsurfen sind ja auch mit Klischees verbunden. Sommer, Sonne, Strand, schöne Frauen. Viele glauben sicher, der Stauffacher führt ein göttliches Leben.

Tut er auch – aber er macht auch etwas dafür. Bei solchen Bemerkungen sage ich immer: Ich arbeite da, wo andere Ferien machen. Man darf nicht vergessen, als Schweizer kann man in diesem Sport nur mit viel Fleiss auf Weltcup-Niveau mithalten.

Wie sieht bei Ihnen ein normaler Arbeitstag denn aus?

Frühmorgens aufstehen und frühstücken. Dann Videostudium, um zu sehen, welche Sachen ich am Vortag nicht gut gemacht habe. Anschliessend ein dreistündiges Training auf dem Wasser. Nach dem Mittagessen eine kurze Ruhepause. Völliges Abschalten, neu konzentrieren. Darauf folgt das zweite Wassertraining bis am Abend. Danach wieder etwas essen, noch Mails beantworten oder lesen und dann gehts wieder ins Bett. Alternierend kommt noch Fitnesstraining dazu.

Wie reisen Sie eigentlich? Ein kleines Köfferchen wird da kaum reichen.

Definitiv nicht. Ich habe immer zu viel Gepäck bei mir. Mit der Zeit entwickelt man im Flughafen einen Blick dafür, an welchem Schalter man sich am besten anstellt, damit es beim Einchecken so wenig Probleme wie möglich gibt. In Amsterdam hielten sie einmal mein Gepäck zurück, da half keine Diskussion. Auf Facebook habe ich dann jemanden gesucht, der mir mein Hab und Gut in die Schweiz bringen könnte. Ein holländischer Freund hat sich gemeldet und alles in sein Auto geladen. Das war ein tolles Erlebnis.

Sie sind immer unterwegs. Wo fühlen Sie sich eigentlich daheim?

Überall, wo meine Freunde sind. Ich bin aber Schweizer und komme immer wieder gerne nach Hause zurück. Ich finde, die Schweiz riecht gut, sie hat wunderbare Farben. Die Wiesen, die Wälder. Hier ist meine Heimat. Aber es ist auch gut möglich, dass später vor meinem Wohnhaus eine Palme steht...

video.mpora.de/windsurfing/tag/oliver-stauffacher; oliverstauffacher.blogspot.com (ab 2012)

OLIVER STAUFFACHER



Wohnort: Oberhasli

Geburtsdatum: 24. September 1982

Zivilstand: ledig

Beruf: Zahntechniker, Windsurfer

Sportlicher Werdegang: Profi seit 2010

Grösste Erfolge: Europacup, seit 2011

Weltcup (26. im Schlussklassement)

Windsurfen

Der Windsurf-Sport kennt verschiedene Varianten. Beim *Racing*, der einzig olympischen Disziplin, muss ein Parcours umrundet werden, der durch Bojen gekennzeichnet ist. Beim *Speedsurfing* gewinnt der Teilnehmer, der auf einem 100, 250 oder 500 Meter langen Abschnitt die höchste Durchschnittsgeschwindigkeit erreicht. *Freestyle* und *Waveriding* vereinen Fahrkunst, spektakuläre Sprünge und Tricks auf Wellen (Meer) oder flachen Gewässern (See). (rce)

«Die Eisbären sind eine echte Marke»

SEBASTIAN SCHUMACHER. Der 34-jährige Sportchef des EHC Bülach über die Professionalisierung im Amateur-Eishockey, den Mehrwert von Teamgeist gegenüber Geld – und dem Zusammenleben von Eisbären und Pinguinen.

INTERVIEW: RENATO CECCHET

Sebastian Schumacher, wie gut spielt der Sportchef des EHC Bülach Eishockey?
Ganz ordentlich. Ich habe die Nachwuchsabteilung in meiner Heimatstadt Krefeld in Deutschland durchlaufen. Später spielte ich in den USA College-Eishockey, dann bei Vereinen in Deutschland und zuletzt neben dem Beruf bei Wallisellen in der 2. Liga.

Wie weit mussten Sie Ihre praktischen Fähigkeiten auf dem Eis beim Bewerbungsgespräch für Ihre Funktion bei den Eisbären einbringen?

Nicht wirklich. Ich habe Anfang 2009 den Kontakt zu den Klubverantwortlichen in Bülach selber gesucht. Ausschlag für die Anstellung gaben wohl auch die zahlreichen Erfolge bei meiner vorherigen Tätigkeit als Sportchef in Wallisellen.

Soll also heissen: Schreibstift und Computertastatur sind in Ihrer Funktion heute mindestens genauso wichtig wie Hockeystock und Puck?

Ja sicher. Da ich die Spieler für den Verein rekrutiere und die sportliche Verantwortung trage, brauche ich natürlich sportliches Know-how. Bei einem Sportchef sind aber auch analytische und strategische Fähigkeiten gefragt sowie Leadership und auch Sozialkompetenz. Unsere Spieler haben ja alle neben dem Sport noch einen Vollzeitjob. Deshalb muss ich ein Gespür für Menschen und ihre Befindlichkeiten entwickeln. Seit diesem Jahr noch viel mehr, da Trainer Christian Wohlwend und ich auch die Bülacher Junioren betreuen. Dies sind die Jahrgänge 1992 bis hin zu 1996.

Der Präsident des Schweizer Eishockeyverbandes, Philippe Gaydoud, ist Unternehmerr; der neue CEO von Swiss Ice Hockey, Harry John, ist ausgewiesener Marketingexperte. Wie beurteilen Sie die Entwicklung, dass immer mehr Quereinsteiger in den Sportverbänden Spitzenfunktionen übernehmen?

Das kann man nur begrüssen. Professionelle Unternehmen brauchen Profis, die sie führen. Gestandene Manager, die den Betrieb und das grosse Bild im Griff haben, und die strategisch und quer denken können. Und die vor allem auch Finanzen rekrutieren können. Natürlich müssen die technischen Positionen auf operativer Ebene weiterhin von Experten mit sportlichem Hintergrund besetzt werden, die die Materie kennen und auch alle Entscheidungskompetenzen in diesem Bereich erhalten. Denn ein neues Logo oder eine schöne Werbekampagne kann durchaus sinnvoll sein, machen aber unsere Hockeyspieler nicht besser.

SEBASTIAN SCHUMACHER

Wohnort: Brüttsellen
Geburtsdatum: 21. November 1976
Zivilstand: Verheiratet
Beruf: Sportmarketing-Manager, seit 2011 professionell Sportchef in Bülach
Sportlicher Werdegang: Junioren Krefelder EV; USA: College-Eishockey (Marquette University, Milwaukee Flyers); AHL Milwaukee Admirals; EC Timmendorfer (De), SC Krefeld (De), EHC Wallisellen; ab 2005 Sportchef Wallisellen, seit 2009 Sportchef EHC Bülach
Grösste Erfolge: College-Spieler in den USA; Playoff-Finale deutsche Oberliga (analog 1. Liga); mit Wallisellen einmal Qualifikationsieger, dreimal 2. Platz; zweimal Playoffs mit Bülach.

Das geht nur über die Arbeit auf dem Eis, durch gezielte Ausbildung und Förderung. Die fortschreitende Professionalisierung findet nicht nur bei Swiss Ice Hockey statt. Auch bei einem 1.-Liga-Klub wie Bülach ist der Weg Richtung Professionalisierung unabdingbar. Der Verein ist ein KMU und muss gekonnt gemanagt werden, nur so können wir dem Trend der Zeit standhalten und weiterhin eine gute Rolle spielen, um ein attraktives und ambitioniertes Hockeyprodukt zu stellen.

Da spricht der Sportmarketing-Manager aus Ihnen. Warum haben Sie diesen Beruf gewählt?

Sport ist meine grosse Leidenschaft, ein Lebensinhalt. So bringe ich meine Leidenschaft und meinen Beruf unter einen Hut. In Krefeld ist Eishockey Volksreligion, vergleichbar mit der Begeisterung und Nachwuchsförderung in Kloten und Bülach. Mein Vater hat für den KEV – die heutigen Pinguine – gespielt und war später auch einmal deren Präsident. Die Freude fürs Eishockey wurde mir also bereits in die Wiege gelegt. Bei mir war es aber so, dass ich es nicht in den richtigen Vollprofiereich geschafft habe, sondern mich auf meine akademische Ausbildung konzentrieren musste. Ich habe mich deshalb für ein Studium in den USA entschieden und weiterhin aktiv Eishockey gespielt. Für mich der ideale Mix zwischen gutem Hockey und gleichzeitiger Berufsausbildung. Der Weg vom Tryout-Spieler im Rookiejahr bis hin zum Team-Captain war extrem hart und eine Challenge für mich, aber auch eine wundervolle Erfahrung und Ehre.

Was sind Sie als Sportchef beim EHC Bülach nun mehr, Mannschaftsleiter oder Marketingmanager?

Das ist saisonal unterschiedlich. Während der Meisterschaft liegt der Fokus vor allem auf dem sportlichen Bereich. Nicht nur auf dem Fanionteam in der 1. Liga, sondern auch auf der Ausbildung der Junioren. Im Sommer war ich dagegen stark in die Sponsoren-Akquise involviert. Die sportliche Planung und Umsetzung, die Teamleitung, die Spielerrekrutierung, die Vermarktung des Klubs, die Pressearbeit. Da gibt es viel zu tun und deshalb arbeite ich seit diesem Jahr vollamtlich für den EHC Bülach. Eine solche Funktion kann in der höchsten Amateurliga nicht mehr nur ehrenamtlich bewältigt werden, es braucht auch bei uns professionelle Strukturen. Für mich war dieser Entscheid eine Herzensangelegenheit, dort sehe ich auch langfristig meine Zukunft.

Was für Strukturen haben Sie vorgefunden, als Sie vor drei Jahren vom Zweitligisten Wallisellen zum Erstligaverein Bülach gewechselt haben?

Das Potenzial in der Mannschaft wurde zu wenig ausgeschöpft. Ich traf auf ein Team, das sportlich unter Wert geschlagen wurde und fast abgestiegen ist. Ich lernte aber auch einen super-engagierten und sehr qualifizierten Vorstand kennen, mit einem klasse Präsidenten Ernst Meier. Er unterstützte meinen Vorschlag der Vorwärtsstrategie von Beginn weg, ich spürte, dass er an mich glaubt und mir sein volles Vertrauen schenkt. Ich verfüge über viele Kompetenzen, so kann ich in Ruhe arbeiten und ständig weitere Optimierungen anstreben. Natürlich innerhalb der finanziellen Rahmenbedingungen. Das Spielerbudget ist immer noch gleich hoch wie vor drei Jahren.

In diesem Punkt hat die von Ihnen angesprochene Vorwärtsstrategie also noch wenig Wirkung gezeigt?

Nun, Geld spielt auch in der 1. Liga eine immer grössere Rolle, wächst aber bekanntlich nicht plötzlich auf den Bäumen. Das ist ein Prozess. Trainer Christian Wohlwend und ich wollten das Team in den letzten drei Jahren vor allem sportlich festigen und weiterbringen. Das haben wir geschafft. Wir sind wieder in den vorderen Regionen, nur so bist Du interessant für Sponsoren, Medien und



Eisbär mit ganzem Herzen: Sebastian Schumacher, Sportchef des EHC Bülach, steuert den Aufschwung beim Eishockey-Erstligisten – auf und neben dem Eis. Bild: roe

Fans. Es stehen jetzt mehrere Spieler im Kader, die anderswo vielleicht mehr verdienen könnten und früher wahrscheinlich niemals für Bülach gespielt hätten. Aber hier ziehen Trainer, Vorstand und Spieler am gleich Strick. Wir haben eine klare Leistungskultur, Ambitionen und geben Vollgas. Die Spieler schätzen das, wir sind mittlerweile ein Spitzenteam mit einer harmonischen und familiären Atmosphäre im Team. Das ist viel mehr Wert als die paar Extra-Dollars, die ein Spieler irgendwo anders mehr verdienen könnte.

«Meine Funktion kann in der höchsten Amateurliga ehrenamtlich nicht mehr bewältigt werden»

Blieben wir noch beim Thema Geld. Wie schätzen Sie den Wirtschaftsraum Zürcher Unterland generell und den Standort Bülach speziell ein?

Finanzielle Mittel und Sponsoren wären eigentlich genug vorhanden. Nach der turbulenten Vergangenheit mit dem Kollaps Ende der 90er wurde sicher viel kaputt gemacht. Es wurde seitdem ein rigoroser Sparkurs gefahren und der Verein durch Ernst Meier und seine Vorstandsmitglieder wieder konsolidiert, er ist seit diesem Jahr wieder schuldenfrei. Da sind neue Leute am Werk, die durch harte Arbeit wieder etwas aufgebaut, den Verein modernisiert und attraktiv ausgerichtet haben. Ich spüre in den vielen Gesprächen mit den Sponsoren, dass das goutiert wird, man möchte wieder unser Partner sein. Auch weil Sponsoren bei

facht, die Öffentlichkeit und die Medien interessieren sich wieder für uns. Aber wir dürfen jetzt nicht stehen bleiben. Unser Dreijahresplan neigt sich dem Ende zu, mit dem 70-jährigen Vereinsjubiläum wollen wir in der kommenden Saison die nächsthöhere Plattform erklimmen, den EHC nachhaltig stabilisieren und für eine erfolgreiche Zukunft aufstellen. Da sind wir auf die Hilfe von Sponsoren und der Stadt angewiesen, ansonsten funktioniert es nicht. Wir brauchen zusätzliche finanzielle Mittel und auch mehr Eiszeiten. Wir haben mit 14 Mannschaften so viele wie noch nie und die Eiskapazität ist nicht mehr ausreichend. Auch der Qualitätsstandard der Hirslen muss weiter verbessert werden. Der Bülacher Sportminister hat das bei einer Ansprache bei der Saisonöffnung bereits von selbst proaktiv geäussert, das hat uns sehr gefreut und wir blicken deshalb hoffnungsvoll vorwärts auf produktive Gespräche und einen fruchtbaren Dialog im Sinne des Eissports in Bülach.

Der nationale Verband strukturiert sich neu, die Regioleague, also auch die 1. Liga Gruppe 1, ist zusammen mit der NLA und NLB neu in der Swiss Ice Hockey Federation integriert, auch was die Vermarktung angeht. Was bringt dieser Schritt dem EHC Bülach?

Das weiss ich noch nicht. Aber die eingeschlagene Richtung stimmt. Der Verband will das Schweizer Eishockey sportlich und wirtschaftlich voranbringen. Das ist gut und wichtig, davon wird auch Bülach profitieren können.

Harry John, der CEO von Swiss Ice Hockey, hat bei seiner Antrittsrede gesagt, er werde nach der Neustrukturierung den Kontakt mit den Regioleague-Vereinen suchen. Hat das Telefon bei Ihnen schon geklingelt? Was würden Sie ihm sagen?

Nein noch nicht (lacht). Ich würde ihm unbedingt vorschlagen, die NLB wieder in regionale Gruppen einzuteilen. So hätten Vereine wie Winterthur oder die Pikes Oberthurgau die Möglichkeit zum Aufstieg. Mit ihrer tollen Infrastruktur und den vielen Zuschauern im Falle Winterthur oder mit den happigen Löhnen, die die Pikes ihren Spielern zahlen, und auch mit ihren Vorstellungen einer Intensivierung der Anzahl Ligaspiele wären sie dort besser aufgehoben und die immer grösser werdende Schere in der 1. Liga würde sich wieder reduzieren und normalisieren.

Sportlich bilden Sie mit Trainer Christian Wohlwend seit fünf Jahren ein erfolgreiches Gespann. Wie kam es eigentlich zu dieser Zusammenarbeit und warum funktioniert die so gut?

In der Zeit als Sportchef bei Wallisellen habe ich einen Trainer für die 2. Liga gesucht. Das Kloten-Urgestein Marcel Wick hat mir Christian Wohlwend vorgeschlagen. Ich suchte eine Person, die den unbedingten Erfolg will, die den Sport jeden Tag lebt. Bei Wohlwend war dies der Fall, er ist ein exzellenter Trainer. Jetzt sind wir ein eingespieltes Team, haben die gleiche Philosophie und die totale Leidenschaft für den Sport und für unsere Jungs. Wir sprechen nicht täglich miteinander, sondern stündlich, und suchen ständig nach Verbesserungen. Ausserdem haben wir unsere Spieler unheimlich gern, sie bedeuten uns alles. Auch wenn diese sicher manchmal die Augen rollen, wenn wir immer weiter nach vorne wollen und uns nicht zufriedengeben. Aber nur so gehts, nur so können wir miteinander siegen und eine gute Zeit haben. Ansonsten verpennen wir doch unsere besten Jahre.

Sie sind ja ursprünglich ein Krefelder Pinguin. Wie fühlen Sie sich eigentlich im Bülacher Eisbärenfell?

Ich bin nur noch Eisbär. Einer, der hungrig ist und auf der Suche nach Beute. Ich sage meinen Spielern immer wieder: Ein Eisbär, der nicht jagt, ist höchstens noch ein Wandteppich.